



Rabenvogel — so auch Krähen — entwickeln aktive Suchbilder, die freilich nicht nur einer Beute gelten.

Foto: Klaus Schende

Verallgemeinerungen im Naturschutz zeigen ökologische Unkenntnisse

Die Zivilisation „vermehrt“ Beutegreifer

Werden „Naturschutz-Funktionäre“ zu Artengefährdern? Die Gleichbehandlung aller Tiere wird hinsichtlich der Allesfresser, die eine enorme Bedrohung für viele bestandsbedrohte Tiere darstellen, nicht erwogen. Prof. Dr. med. Klaus Holldack setzte sich mit diesem Problem auseinander

Artenschutz wird heute von einigen Naturschutzverbänden betrieben, ohne daß er wissenschaftlich begründet wird. Er kann gefährdeten Arten erheblichen Schaden zufügen und macht einige Naturschutzfunktionäre zu Artengefährdern. Vom „Naturschutz“ werden Abschubmengen vom Schalenwildbestand gefordert, die zur Ausmerzungen ganzer Bestände führen würden. Die Gleichbehandlung aller Tiere, sonst immer propagiert, wird hier nicht erwogen.

Die „Räuber“ seien nach einem unter Artenschützern weit verbreiteten Irrtum für vom Aussterben bedrohten Arten nicht gefährlich, weil die Räuber bei selten werdenden Arten automatisch überproportional zurückgehen. Diese These, die von nicht genügend unterrichteten Artenschützern als ein allgemein gültiges „Gesetz“ mißinterpretiert wird, kann ausdrücklich nur für Nahrungsspezialisten angewendet

werden. Der Nahrungsspezialist, der sich nur von einer Beuteart ernähren kann, ist natürlich in seinem Bestand auf die Menge dieser Beute angewiesen. Ganz anders der Generalist oder „Allesfresser“. Er kann, wenn eine Beuteart selten wird, auf eine oder mehrere andere umschalten.

Auch satte Katzen gehen auf Raubzug

Eine Regulation durch Nahrungsmangel ist daher bei Generalisten durch Verknappung nur einer Beuteart nicht zu erwarten. In verstärktem Maße tritt dieser Mangel an automatischer Bestandsregulation bei den „Räubern“ ein, die durch zivilisatorische Veränderungen der Umwelt künstliche Nahrungsquellen nutzen können. Das sind alle „Kippennutzer“ wie Fuchs, Habicht, Bussard, Möwe und Wanderratte. Man nennt sie auch Opportunisten.

Wildernde Haustiere, wie vor allem streunende Hauskatzen, die ihre gesamte Nahrung zu Hause bekommen, sind einer natürlichen Regulation völlig entzogen. Sie sind besonders gefährlich, weil ihre Bestandsdichte erheblich höher liegt als die aller ähnlich großen, wildlebenden Räuber. Dafür, daß auch satte Katzen rauben, gibt es genügend wissenschaftlich unbezweifelbare Beweise.

Durch gedankliche Hilfskonstruktionen soll eine fast völlige Schonung von seltenen oder selten gewordenen Arten auch beim Generalisten erklärt werden: Das Verständnis der Suchbildtheorie macht dem Jäger keinerlei Schwierigkeiten, denn sein jagdliches Handeln im „Revier“ läuft zu einem Teil nach „Suchbildern“ ab. Auf dem Weg durch die vertraute Umgebung wissen wir aus Erfahrung, wo das Rehwild austritt, sich der Fuchsbau befindet und auf welchem Wechsel er verlassen und wieder aufgesucht wird. Im selben Sinne sprechen auch die Untersuchungen, eines Wissenschaftlers, der bei Vergleichsuntersuchungen auf zwei Inseln feststellte, daß auf der Insel, auf der Füchse und Marder fast ausgerottet waren, die Nachwuchsproduktion von Auer-, Birkwild und des Moorschnee-

huhns um ca. 30 Prozent höher lag als auf der Nachbarinsel, auf der beide Räuberarten unbeeinträchtigt geblieben waren.

Bemerkenswert ist dabei vor allem, daß die Dichte der Mäuse, also einer häufigen Beuteart beider Prädatoren auf den beiden Inseln, die während des neunjährigen Versuches sorgfältig verfolgt wurden, durch die Räuberdezimierung unverändert blieb. Der Besatz mit Mäusen war auf beiden Inseln während der ganzen Untersuchungszeit praktisch gleich. Es wird deutlich, daß der Jäger viele „Suchbilder“ hat, die zwar nicht immer gleich aktuell sind, aber gleichzeitig oder sofort hintereinander benutzt werden können. Tierische „Jäger“ sollen immer nur ein aktives Suchbild befolgen, wodurch sie angeblich wie Nahrungsspezialisten abhängig vom Bestand der Suchbild- oder Hauptbeuteart werden und der Regulation durch diese unterworfen sind.

Im modernen Ökologieschrifttum gibt es eine Menge Hinweise dafür, daß sich menschliche und tierische „Jäger“ in jeder Beziehung nicht so weitgehend unterscheiden, wie dies von einigen Artenschützern angegeben wird. Für diese Behauptung sei hier noch ein besonders typisches Beispiel angeführt: In den USA wurden 10 Jahre lang bei drei Greifvogelarten die Erbeutungsarten und der Bestand ihrer Beutarten untersucht. Alle drei Arten, Steinadler, Rotschwanzbussard und Präriefalke, sind Generalisten. Die Zahl ihrer Beutarten ist über die ganze Beobachtungszeit erheblich gewesen. Sie lebten als Allesfresser

im wahrsten Sinne des Wortes über die ganze Untersuchungsperiode.

Interessant ist die unterschiedliche Reaktion der einzelnen Arten auf eine nach fünf Jahren eingetretene Verknappung einer ihrer Hauptbeutarten. Während Steinadler und Rotschwanzbussard schnell auf das Seltenwerden des Erdhörnchens mit Überwechseln auf anderen Arten reagierten, hielt der Präriefalke zäh an der Bejagung dieser Beutart fest. Nach der Erholung der Erdhörnchenbestände zeigte aber auch das Jagdverhalten von Steinadler und Rotschwanzbussard einen großen Unterschied. Der Steinadler kehrte nicht zu der jetzt wieder reichlich vorhandenen, erstmals bevorzugten Beutart zurück, während dies der Rotschwanzbussard sofort tat. Deutlich zu erkennen ist aber vor allem, daß während der hochgradigen Verknappung die Erdhörnchen von einer Beutegreiferart völlig verschont wurden.

Ein weiteres Beispiel: Von 137 Gelegen des Braunkehlchens wurden etwa 15 durch die Elster zerstört. Das sind also deutlich über 10 Prozent Verluste bei einer gefährdeten Art. Die restlichen Verluste, die als natürliche Ursachen deklariert wurden, sind nicht weiter differenziert. Bedeutend ist aber, daß nach der frühen Mahd von Wiesen zur Grünfuttergewinnung oder Silierung hohe Verluste durch streunende Katzen und anderes „Raubzeug“ gerade beim Braunkehlchen zu finden sind. Wie paßt das zur Hypothese vom fast vollständigen Nachlassen der Prädation bei seltenen Arten? Oder sollte die Wahl des Braunkehlchens zum Vogel des Jahres auf einem Irrtum beruhen?

Lokale Verluste werden ausgeglichen

Die Zerstörung von Ringeltaubennestern durch Rabenvögel ist gebietsweise besonders stark. Sie kann bis auf 90 Prozent der Nester ansteigen, wobei sogar die brütende Taube vom Nest gejagt wird. Trotzdem wurden die Tauben im Untersuchungsgebiet nicht ausgerottet, was bei einer Beutart, die ebenso wie die Raben- und Nebelkrähe zivilisatorisch stark durch den Anbau für sie geeigneter Futterpflanzen übervermehrt ist, nicht überrascht. Es können eben lokale Verluste durch Zuwanderung jederzeit ausgeglichen werden. Bei selten gewordenen, nur noch in Inseln vor-

kommenden Arten wäre dies natürlich nicht der Fall. Es ist daher unzulässig, derartige Beobachtungen von „Allerweltsarten“ auf höchst bedrohte Arten zu übertragen. Deren Ausrottung ist durch Prädation sehr wohl möglich. Für die hohen Verluste der Ringeltaube ein artspezifisches „Ringeltaubennest-Suchbild“ verantwortlich zu machen, ist sicherlich unzutreffend, da der Nestraub nach einem artunspezifischen „Nestraub-Suchbild“ erfolgt.

Generelle Aussagen sind unzulässig

Das spezifische Nestbau- und Brutverhalten ist bei den meisten Vogelarten recht ähnlich, also nicht artspezifisch. Es löst die Suche nach Beute enthaltenden Nestern aus. Eine Verschönerung der Nester seltener Arten tritt somit nicht ein. Es ist ein grober Fehlschluß, aus der Abnahme vieler Vogelarten und der gleichzeitigen Ab- oder wenigstens nicht Zunahme der Rabenvögel den Schluß zu ziehen, ihre Prädation könne nicht die Ursache für den erschreckenden und sich beschleunigenden Schwund vieler Vogelarten sein. Generelle Aussagen über die Beutartenverschönerung bei deren Abnahme sind unzulässig.

Nur die gezielte Untersuchung des Verhaltens vieler Beutegreiferarten bei Verknappung einer bestimmten Beutart läßt Schlüsse darauf zu, ob eine Er-

beutungsreduktion eintreten wird oder nicht. Verallgemeinerungen, wie sie heute üblich sind, wie: „Der Nestraub durch Rabenvögel ist für seltene Kleinvogelarten ungefährlich“ zeigt nur ungenügend ökologische Kenntnisse. Ein weiterer Trugschluß spielt beim praktizierten Artenschutz eine verhängnisvolle Rolle. Die Behauptung, daß der Raub, auch der Nestraub für manche Arten gefährlich sei, wird versucht mit dem Argument zu widerlegen, daß von den Räubern nur der biologisch notwendige Überschuß an Nachwuchs abgeschöpft würde. Die Erbeutung seltener Artangehöriger oder der Nestraub bei seltenen Vogelarten sei so gering, daß er praktisch vernachlässigt werden könne. Auch dies ist ein Fehlschluß, der auf mangelhafte biologische Kenntnisse hinweist. Im Gegenteil, die Erbeutung aus dem Bestand einer häufigen Beutart, die noch einen genügend großen Nachwuchsüberschuß produzieren kann, ist vom Standpunkt des Artenschutzes völlig uninteressant. Die Erbeutung und der Nestraub bei gefährdeten Arten kann dagegen höchst gefährlich für diese Art sein.

Der Arterhaltungswert (AEW) ist ein gutes Maß, um diese Verhältnisse zu veranschaulichen. Er ist bei einer überschießenden Nachwuchsrate für das Einzelindividuum gleich Null. Beim letzten Paar wird er aber unendlich groß. Zwischen un-

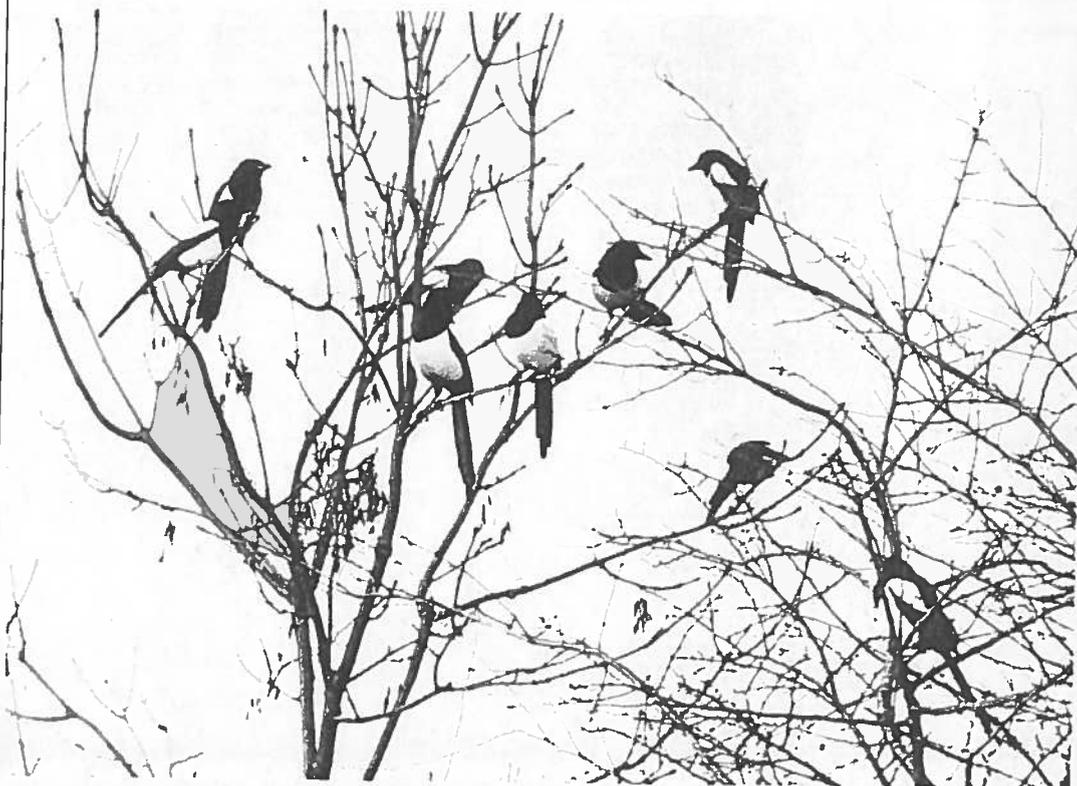
endlich und Null verläuft die Kurve exponentiell, das heißt mit einem sehr steilen Anstieg gegen unendlich. Berücksichtigt muß dabei werden, daß ein unendlich großer AEW in der Regel schon lange vor dem letzten Paar erreicht wird. Das liegt daran, daß genügend Tiere der gleichen Art pro Flächeneinheit vorhanden sein müssen, um ein Begegnen der Geschlechtspartner zu ermöglichen. Bei sozial hochorganisierten Lebewesen mit differenzierter Arbeitsteilung ist eine größere Individuenzahl zum Überleben einer Art nötig.

Übervermehrt sind nur Getreidesorten

Der Nestraub durch Krähenvögel wird nicht dadurch harmlos, daß davon überwiegend „Allerweltsvögel“ wie Amseln, Spatzen oder Meisen betroffen werden. Im Gegenteil, gerade die absolut gesehenen Erbeutungen bei seltenen Arten mit hohem AEW sind wichtig. Ohne deren Bestandszahlen und ohne deren Erbeutungsrate sind Aussagen über die Gefährdung dieser Arten durch die Predation durch bestimmte Beutegreifer, wie zum Beispiel die Rabenvögel, nicht möglich.

Manche nicht klar denkenden Artenschützer bekommen eine Gänsehaut, wenn sie von einer „Übervermehrung“ von Arten

Bitte umblättern



Auch die durch Menschen geschaffenen Bedingungen tragen zur Vermehrung von Beutegreifern bei. So brüten Elstern bevorzugt im sicheren Bewuchs neben Eisenbahnlinien.

Foto Hansgeorg Arndt



Allesfresser, wie Eichelhäher, werden nicht durch die Abnahme einer Beuteart reguliert.

Foto: Klaus Schende

hören. Nach ihrer Vorstellung kann es eine Übervermehrung auf längere Zeit über die Tragfähigkeit eines Biotops hinausgar nicht geben. Übervermehrung von vielen Arten durch zivilisatorische Veränderungen sind sehr häufig, und wir finden sie im Pflanzen- und Tierreich: Übervermehrt sind die Getreidesorten von der Gerste bis zum Mais. Man könnte sagen, das Typische der Landwirtschaft ist Übervermehrung von Pflanzen und Tieren. Aber auch wildlebende Pflanzen und Tiere werden durch die Zivilisation übervermehrt, wenn sie nur an die Veränderung des Wasserhaushaltes denken.

Durch die großflächigen Rodungen der Wälder (Lüneburger Heide) wurden die Birkhühner und die Hasen übervermehrt. Am auffälligsten und oft verhängnisvoll wirkt sich aber die Übervermehrung vieler Beutegreifer aus. Von den streunenden Haustieren, die zu 100 Prozent von Fütterung leben, abgesehen, lebt der Wolf in den Abruzzen, der Fuchs, der Steinmarder, der Habicht, die Rabenvögel, einige Möwenarten, der Fischreiher an den Fischzuchtteichen, schließlich auch die Wander-

ratte und die Hausmaus von einem „Überangebot“ vom Menschen zur Verfügung gestellter Nahrung. Sie erbeuten entweder Haus- oder Zuchttiere oder leben von „Kippen“. Man kann auch sagen: „Sie werden teilweise gefüttert.“

Auch andere zivilisatorische Veränderungen des Lebensraumes können zur Übervermehrung beitragen, so ein vermehrtes Angebot geeigneter, ungefährdeter Nistplätze. Typisches Beispiel sind die Gittermasten der Bundesbahn als bevorzugte Nistgelegenheit für Elster. Die Verhinderung der gefährlichen Übervermehrung der opportunistischen Allesfresser ist eine lebensnotwendige Aufgabe modernen Artenschutzes. Sie muß allerdings quantitativ kontrolliert werden, um nicht unbemerkt übers Ziel hinauszuschießen, das heißt, die Kontrolle setzt Ideologiefreiheit und genügende naturwissenschaftliche Kenntnisse voraus! Nach Ansicht vieler „Artenschützer“ können Jäger die großen Räuber nicht ersetzen. Das ist das letzte der vielen Vorurteile, mit dem wir uns noch beschäftigen müssen.

Als Begründung für diese irrije

Auffassung wird angeführt, daß tierische Räuber kranke und schwache Beutetiere viel besser erkennen könnten. Unter den von Greifvögeln in freier Jagd oder bei der Beiz geschlagenen Krähen wäre ein viel höherer Anteil von mißgebildeten oder in der Mauser befindlichen Vögeln als bei den von Jägern geschossenen.

Diese Beobachtung beinhaltet schon den Gegenbeweis gegen die obige Behauptung, obgleich sie immer als Beweis für die bessere Selektionsfähigkeit der Greifvögel angeführt wird. Dem Jäger ist es ohne weiteres möglich, die Mauser der großen Handschwingen im Flug zu erkennen. Die erbeuteten Rabenkrähen, die nur wegen der Mauser schlechter fliegen können, müssen vom Selektionsstandpunkt eindeutig als „Fehlabschüsse“ gerechnet werden. Im Grunde ist auch schwer verständlich, warum so viele Vogelschützer gegen die Falknerei sind, wenn durch sie so viele kranke oder mißgebildete Beutevögel an der Fortpflanzung gehindert werden. Hier handelt es sich um Polemik und nicht um naturwissenschaftliche Argumentationen.

Ähnlich verhält es sich auch bei der Diskussion über die streunende Hauskatze, gegen deren verhängnisvolles Einwirken auf seltene Vogelarten die merkwürdigsten Argumente vorgetragen werden, um es zu verniedlichen, obgleich doch eine Verminderung der streunenden Katzen in der freien Natur auch wegen der Verbastardierung mit den Resten der Wildkatze wenigstens in Gebieten, wo diese noch vorkommen, dem Artenschützer eine Selbstverständlichkeit sein müßte.

Die Auswahl der bewegungs-gestörten Beutetiere spielt natürlich nur bei den Hetzjägern eine Rolle. Bei den Pirschjägern, die ihre Beute anschleichen, bleibt eine Störung des Bewegungsablaufes dem Räuber natürlich verborgen.

Der menschliche Regulator kann eine Selektion besser vornehmen, weil er zum Beispiel beim Schalenwild ein individuelles Erinnerungsbild über mehrere Jahre und seine ganze Entwicklung hat. Außerdem kann der Jäger programmiert werden, was zur Arterhaltung vor allem bei der zunehmenden Verinselung nötig ist.